



«In der Familie sind alle ganz nette Leute, aber never ever haben sie sich selbst mit Rassismus auseinandergesetzt»

Erfahrungen von adoptierten People of Color aus der Schweiz – eine qualitative Pilotstudie

Dr.in Nadine Gautschi
Sebastian Funke, MA
Denise Barriga Rodriguez, BA
31. Juli 2025

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	3
1 Internationale Adoptionen im Kontext von Race und Rassismus in der Schweiz	3
2 Stand der Forschung und Forschungsdesiderat	4
3 Methodisches Vorgehen	5
3.1 Sampling	5
3.2 Datenerhebung	5
3.3 Datenanalyse	6
3.4 Sample	6
4 Race und Rassismus	7
4.1 Rassismuserfahrungen als Kind und Jugendliche	7
4.2 Rassismuserfahrungen als Erwachsene	9
4.3 Emotionale Belastung	10
4.4 Verinnerlichter Rassismus	10
4.5 Umgang mit Rassismus	11
4.6 Umgang mit Race und Rassismus in der Adoptivfamilie	13
4.6.1 Vermeidender Umgang	13
4.6.2 Eher offener Umgang	14
4.6.3 Tragweite von Rassismus nicht thematisieren	15
4.7 Race und Rassismus in Bildungsinstitutionen	16
4.8 Die Kategorien Class und Race im Kontext adoptierter PoC	16
4.9 Kritische Reflexionen der Befragten zu internationalen Adoptionen	17
5 Exkurs: Weitere Themen aus den Interviews	19
5.1 Umgang mit der Adoption und Herkunft in der Adoptivfamilie	19
5.2 Auseinandersetzung mit der eigenen Adoption und Herkunft	20
5.2.1 Reise ins Herkunftsland	22
5.2.2 Änderung des Vornamens	22
5.2.3 Beziehungsabbrüche zu den Adoptiveltern	22
6 Diskussion	22
Literaturverzeichnis	25

Zusammenfassung

In dieser Pilotstudie haben wir die Erfahrungen adoptierter People of Colour (PoC) aus der Schweiz in acht semistrukturierten narrativen Interviews untersucht. Neben Rassismuserfahrungen und dem Umgang damit haben wir insbesondere auch den Umgang mit Race und Rassismus in den Adoptivfamilien in den Fokus genommen.

Die Befragten erleben seit ihrer Kindheit Alltagsrassismus und strukturellen Rassismus auf vielfältige Weise. Sie schildern, dass das Ausmass von Rassismus und die Bedeutung der Race-Zugehörigkeit von den Adoptiveltern nicht vollständig erfasst wurden. Mit ihren Adoptiveltern konnten die Befragten nur eingeschränkt über Rassismuserfahrungen sprechen, da diese zwar als wohlwollend, aber als wenig hilfreich und überfordert wahrgenommen wurden. Entsprechend waren die adoptierten PoC stark auf sich selbst und eigene Ressourcen im Umgang mit Rassismus angewiesen.

Die Analyse gibt Hinweise darauf, dass die gesellschaftsstrukturellen Benachteiligungen aufgrund der Race-Zugehörigkeit durch die privilegierte Class- und Race-Zugehörigkeit der Adoptiveltern aus Sicht der Befragten teilweise abgeschwächt oder nivelliert wurden. Dies betrifft beispielsweise den erleichterten Zugang zu höherer Bildung. In manchen Fällen führte die Race-Zugehörigkeit in Kombination mit einem schweizerisch klingenden Namen laut den Befragten sogar zu Vorteilen auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt. Andererseits wirkten Gewalterfahrungen durch die Adoptiveltern als Kind zusätzlich erschwerend auf die Betroffenen einwirken. Zur gesellschaftlichen Abwertung durch Rassismus kam die weitere Abwertung durch die Adoptiveltern hinzu. Insgesamt zeigt sich deutlich, dass Rassismus und der Umgang damit kontinuierlich emotionale und kognitive Auseinandersetzungen sowie Anpassungsleistungen von den Betroffenen erfordern.

Die Befragten kritisieren die mangelhafte Sensibilisierung und Vorbereitung ihrer Adoptiveltern im Hinblick auf die Adoption eines Kindes of Colour. Der Fachdiskurs um Race und Rassismus im Kontext internationaler Adoptionen steht in der Schweiz noch ganz am Anfang. Vor diesem Hintergrund stellen sich Fragen, inwiefern Adoptiveltern, die gegenwärtig Kinder of Colour grossziehen, besser unterstützt werden können, und wie eine solche Unterstützung aussehen könnte.

1 Internationale Adoptionen im Kontext von Race und Rassismus in der Schweiz

In der Schweiz nahmen Adoptionen von Kindern aus dem Ausland seit den 1970er-Jahren stetig zu. Bis ins Jahr 1999 waren es jeweils mehrere hundert Kinder pro Jahr (Ramsauer et al. 2023, 17). Mit dem Inkrafttreten des Haager Übereinkommens über den *Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoptionen* im Jahr 2002 gingen die Zahlen der internationalen Adoptionen zurück und liegen seit 2017 bei unter hundert pro Jahr.¹ Im Januar 2025 wurde bekannt, dass der Bundesrat beabsichtigt, internationale Adoptionen künftig zu verbieten. Eine Vernehmlassungsvorlage ist derzeit in Arbeit.²

Internationale Adoptionen gelten schon seit Längerem als umstritten (Selman 2010). Der gegenwärtige Fachdiskurs stellt infrage, inwiefern bei internationalen Adoptionen tatsächlich das Wohl des Kindes im Zentrum steht. Einerseits begründet sich die Kritik aus postkolonialer Perspektive. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs etablierten sich internationale Adoptionen zunehmend als «Wohltätigkeitsprojekt» in Nordamerika

¹ Bundesamt für Statistik: [Internationale Adoptionen durch verschiedengeschlechtliche Paare, 2006-2023 - 2006-2023 | Tabelle](#)

² Die offizielle Mitteilung des Bundesrates findet sich hier: [news.admin.ch/de/nsb?id=103957](#) (Zugriff am 21. Mai 2025)

und Westeuropa, wobei meistens Kinder aus ehemals kolonialisierten Staaten des Globalen Südens in Staaten des Globalen Nordens transferiert werden (Selman 2010). In der Schweiz förderten die Studien von Abraham et al. (2024), Ramsauer et al. (2023) und Bitter et al. (2020) weitreichende rechtliche Verfehlungen im Zusammenhang mit Adoptionen aus insgesamt elf Herkunftsländern zutage.³ Sie stellen das vorherrschende Narrativ des Kindsschutzes infrage und kommen zu dem Schluss, dass häufig andere Interessen im Vordergrund standen und den Kindern ein «Objektstatus» zukam (Ramsauer et al. 2023, 186). Im gegenwärtigen Fachdiskurs werden zudem Implikationen für die adoptierten Kinder und für die Adoptiveltern kritisch diskutiert. Eine davon betrifft die Tatsache, dass internationale Adoptionen meist sogenannte «interracial families» schaffen. Diese bestehen überwiegend aus weissen⁴ Adoptiveltern und Adoptivkindern of Colour (Brun 2022). Während «interracial families» bei internationalen Adoptionen die Norm sind, ist diese Familienform innerhalb «westlicher» Gesellschaften eine Ausnahmeerscheinung. Für adoptierte PoC bedeutet dies, dass sie nicht nur in der Gesellschaft, sondern oft auch in der Familie aufgrund ihrer Race-Zugehörigkeit eine Minderheit sind (Kreider/Raleigh 2016).

Für den schweizerischen Kontext gilt, dass das Sprechen über Race⁵ und Rassismus⁶ nach wie vor gesellschaftlich weitgehend tabuisiert ist, und Rassismus kleingeredet wird (Boulila 2019; Lentin 2008; Michel 2022). Es dominiert die Vorstellung, Rassismus ginge höchstens von einzelnen Individuen aus und zeige sich in Form von Beschimpfungen und körperlicher Gewalt (Michel 2022). Dabei wird verkannt, dass People of Colour (PoC)⁷ in sämtlichen Lebensbereichen mit Rassifizierung konfrontiert sind (Gautschi 2024; Lentin 2008; Michel 2022). Rassifizierung beschreibt den Vorgang, bei dem PoC bestimmte Stereotype, Vorstellungen, geografische Herkunft und kulturelle Annahmen zugeschrieben werden (Hübinette/Tigervall 2009, S. 340). Rassifizierung führt oft zu Rassismus. Dieser umfasst zum einen die strukturelle Ebene und zeigt sich beispielsweise darin, dass PoC auf dem Arbeitsmarkt und im Bildungssystem im Vergleich zu weissen Personen benachteiligt werden (Mugglin et al. 2022). Er zeigt sich aber auch in alltäglichen Situationen und Begegnungen als oftmals subtiler Alltagsrassismus (Schramkowski/Ihring 2018). In der vorliegenden Studie zeigte sich subtiler Alltagsrassismus beispielsweise, wenn Befragte berichteten, dass sie immer wieder unterschätzt würden, oder wenn die PoC beim Betreten eines Ladengeschäftes darauf hingewiesen wurden, dass die Produkte sehr teuer seien.

2 Stand der Forschung und Forschungsdesiderat

Im internationalen Fachdiskurs zu Adoptionen werden die Implikationen von «interracial families» und damit die verbundene Thematiken von Race und Rassismus breit diskutiert (Ferrari et al. 2017; Godon-Decoteau und Ramsey 2018; Groza und Chenot 2005; Gustafsson 2021; Hrapczynski et al. 2022; Johansson und Lind 2009;

³ Die in den Studien von Abraham et al. (2024), Ramsauer et al. (2023) und Bitter et al. (2020) untersuchten Länder sind: Bangladesch, Brasilien, Chile, Guatemala, Indien, Kolumbien, Korea, Libanon, Peru, Rumänien und Sri Lanka.

⁴ Eine weisse Person bezeichnet hier Menschen ohne Rassismuserfahrung.

⁵ Race wird im Englischen oft anders konnotiert als «Rasse» im Deutschen und bezieht sich auf die anhaltende Wirkmacht dieser Kategorie, während «Rasse» die Existenz verschiedener «menschlicher Rassen» auf biologischer Grundlage impliziert und hier darum nicht verwendet wird. Die Schreibweisen stützt sich auf das Glossar für eine inklusive Sprache von Amnesty International: <https://www.amnesty.ch/de/ueber-amnesty/inklusive-sprache/glossar> (Zugriff im Juni 2025)

⁶ Das Verständnis von Rassismus orientiert sich an jenem von Rommelspacher (2011). Rassismus bezeichnet die Andersmachung von bestimmten Menschen aufgrund willkürlicher Merkmale, zum Beispiel phänotypischer Eigenschaften und dem Geburtsland. Aufgrund solcher Merkmale werden Kategorien von Menschen gebildet und hierarchisch verortet. Rassismus bezeichnet eine bestimmte Form der Diskriminierung.

⁷ People of Colour (PoC) ist eine häufig verwendete Selbstbezeichnung von rassismusbetroffenen Menschen.

Leipzig 2022; Leslie et al. 2013; Marcelli et al. 2020; Pinderhughes et al. 2021; Reynolds et al. 2021; Riley-Behringer et al. 2014; Tigervall und HübINETTE 2010). Hier zeigen Befunde, dass adoptierte PoC von ihren weissen Adoptiveltern in unterschiedlichem Mass auf Rassismus vorbereitet wurden, und sie die Thematik gegenüber ihren Adoptiveltern verschwiegen, weil diese unempänglich dafür waren oder als unempänglich eingeschätzt wurden, oder die adoptierten PoC nicht in den Adoptivfamilien auffallen wollten (Docan-Morgan 2011). Gustafsson (2021) nutzt den Begriff der «hyper(in)visibility», um zu beschreiben, dass die Race-Zugehörigkeit von adoptierten PoC in der Öffentlichkeit hyper-sichtbar, und gleichzeitig in der Adoptivfamilie hyper-unsichtbar wird, weil die Thematik kaum besprochen wird. In der Schweiz steht die Forschung zu Adoptionen allgemein noch am Anfang (Abraham et al. 2020), und wird erst seit wenigen Jahren zunehmend bearbeitet (vgl. Gabriel und Keller 2020; Gassmann 2022; Bitter et al. 2020; Berthet und Falk 2022). Die Studie von Gautschi (2024) untersuchte den Umgang mit Rassismus von weissen Schweizer Adoptiveltern indischer Kinder.⁸ Sie zeigt, dass sich das gesellschaftliche Schweigen über Race und Rassismus in den Adoptivfamilien spiegelt: Den Adoptiveltern fehlt eine Sprache, um über Race und Rassismus zu sprechen. Zudem erachten sie die Thematik als wenig relevant für sich und ihre Adoptivkinder. Bisher fehlen wissenschaftliche Erkenntnisse, wie adoptierte PoC aus der Schweiz das Aufwachsen in einer weissen Familie und Gesellschaft erlebten, und inwiefern in der Adoptivfamilie aus ihrer Perspektive darüber gesprochen wurde (vgl. Ramsauer et al. 2023, S. 215). Die vorliegende Studie knüpft hier an und stellt diese Fragen ins Zentrum.

3 Methodisches Vorgehen

Hier wird das methodische Vorgehen beschrieben. Das Forschungsdesign wurde vorgängig durch die hochschulinterne Ethikkommission begutachtet und bewilligt.

3.1 Sampling

Die Teilnehmenden meldeten sich über Aufrufe, die wir auf der Social-Media-Plattform LinkedIn schalteten, sowie über einen Aufruf im Newsletter der Dachorganisation Schweizer Pflege- und Adoptivkinder (PA-CH). Bedingungen für die Teilnahme waren die Identifikation als PoC, und das Aufwachsen bei Adoptiveltern in der Schweiz. Es gab keine Altersbeschränkung.

Die Aufrufe stiessen auf Interesse. Es meldeten sich mehr Menschen, als aufgrund limitierter finanzieller Ressourcen berücksichtigt werden konnten. Dieses Interesse zeigt, dass die Thematik als relevant wahrgenommen wird.

3.2 Datenerhebung

Zwischen März 2024 und Februar 2025 wurden acht semistrukturierte narrative Interviews geführt. In einem ersten Schritt erfolgte die Aufforderung zum freien Erzählen über die Erfahrungen des Aufwachsens in der Adoptivfamilie. Bei Bedarf wurden weitere immanente und exmanente Fragen gestellt. Die exmanenten Fragen wurden anhand von Fachliteratur zur Thematik entwickelt. Die Interviews dauerten rund eine Stunde und wurden aufgenommen (Audio). Sie wurden im Anschluss mit der Transkriptionssoftware noscribe verschriftlicht und bereinigt.

⁸ Die genannte Studie entstand im Rahmen des Forschungsprojektes «Adoptionen 1973–2002 der Kantone Zürich und Thurgau: Kinder aus Indien» der Universität St. Gallen und der Berner Fachhochschule Soziale Arbeit, unter der Projektleitung von Prof. Dr. Andrea Abraham, Sabine Bitter und Prof. Dr. Rita Kesselring.

3.3 Datenanalyse

Die Datenanalyse erfolgte mittels des Verfahrens der Grounded Theory Methodologie, wobei die verdichtete Beschreibung eines Phänomens (Rassismus) aus Perspektive der Befragten angestrebt wurde (Strauss und Corbin 1996). Es wurden die Hauptkategorien Rassismuserfahrungen als Kind, Jugendliche und Erwachsene; verinnerlichter Rassismus; Umgang mit Rassismus; Umgang mit Race und Rassismus in der Adoptivfamilie; Race und Rassismus in Bildungsinstitutionen; Intersektionalität und Haltung gegenüber internationalen Adoptionen entwickelt, mit dazugehörigen Unterkategorien. In den Ergebniskapiteln repräsentieren die Titel und Untertitel die jeweiligen Kategorien.

3.4 Sample

Das Sample setzt sich aus sieben Frauen und einem Mann zusammen. Die Teilnehmenden waren zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 26 und 54 Jahre alt und kamen zwischen 1972 und 2000 in die Schweiz. Bei der Ankunft in der Schweiz waren sie zwischen einem Monat und fünf Jahren alt. Jeweils zwei Teilnehmende kamen aus Indien, Bolivien und Sri Lanka, eine Person kam aus Südkorea und eine weitere aus Rumänien. In der nachfolgenden Tabelle 1 sind die Teilnehmenden pseudonymisiert nach aufsteigenden Jahrgängen aufgeführt, mit Angaben zum Herkunftsland, dem Jahrgang, dem Alter bei der Ankunft in der Schweiz, und Angaben zur Adoptiv- und Herkunftsfamilie, soweit diese vorhanden sind.

Sample					
Pseudonym	Herkunftsland	Jahrgang	Alter bei Ankunft	Angaben zur Adoptivfamilie	Angaben zur Herkunftsfamilie
Ji-Won	Südkorea	1970	1972, 2-jährig	Sie hat Adoptivgeschwister aus weiteren zwei Ländern. Ihre Adoptiveltern gaben ihr einen schweizerisch klingenden Vornamen, den sie als Erwachsene änderte.	Unterlagen mit Namen der leiblichen Eltern sind vorhanden. Sie hat sich in ihren 20-ern intensiv mit der Herkunftssuche beschäftigt, ohne Ergebnis.
Mónica	Bolivien	1976	1977, mit 11 Monaten	Sie hat einen Bruder und eine Schwester (nicht adoptiert). Mit 18 änderte sie ihren Vornamen.	Sie erfuhr in Bolivien, dass es keine Frau gab, die unter dem Namen der Mutter registriert war.
Barbara	Sri Lanka	1980	1980, mit 1 Monat	Sie hat ein weiteres Adoptivgeschwister; es gibt zwei adoptierte Kinder in der weiteren Verwandtschaft.	Sie geht davon aus, dass ihre Geburtsurkunde stimmt. Mit 21 ist sie nach Sri Lanka gereist, um die leibliche Mutter zu finden, ohne Erfolg.

Amina	Indien	1983	1984, mit 9 Monaten	Sie hat einen Adoptivbruder.	Sie kennt ihr Herkunftsnarrativ dank den Schwestern im Kinderheim.
Claudio	Sri Lanka	1986	1986, mit 2 Wochen	Er hat einen Bruder und eine Schwester, die nicht adoptiert sind.	Er hat als junger Erwachsener in Sri Lanka ohne Erfolg nach seiner Mutter gesucht.
Hannah	Bolivien	Ca. 1986	Als 5-jährige	Sie hat zwei Schwestern: eine leibliche und eine, die nicht adoptiert ist.	Sie hat einen leiblichen Bruder in Bolivien, von dem sie immer wusste. Mit ihm hat sie heute Kontakt.
Channah	Indien	1990	1991, als 1,5-jährige	Sie hat eine Adoptivschwester aus Indien (nicht leiblich).	Sie hatte nie das Bedürfnis, nach den leiblichen Eltern zu suchen.
Dora	Rumänien	1998	2000, als 2,5-jährige	Sie hat zwei Halbgeschwister väterlicherseits, die viel älter sind. Sie ist als Einzelkind aufgewachsen.	Sie kennt den Namen der leiblichen Mutter. Den Namen des Vaters hat die Mutter erfunden (Falschangabe). Sie hat ihre Mutter und einen leiblichen Bruder via Facebook gefunden und online Kontakt gehabt, als sie 16 war.

Tabelle 1: Sample

4 Race und Rassismus

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus den Analysen der acht Interviews zu den Themen Race und Rassismus präsentiert.

4.1 Rassismuserfahrungen als Kind und Jugendliche

Alle Befragten berichten von Rassismuserfahrungen seit dem Kindesalter. Bei den einen war das Thema präsenter als bei anderen. Die Erfahrungen reichen von verbalen Beschimpfungen, übergriffigem Verhalten, zum Beispiel dem Spendieren eines Desserts für die «armen» Kinder, körperlichen Übergriffen (zum Beispiel abgeschleckt werden, in die Haare gefasst werden) bis zu körperlicher Gewalt oder rassistischen Sprayereien an der Hauswand. Amina zum Beispiel wurde seit dem Kindergarten immer wieder mit Rassismus konfrontiert, als es «auf einmal auffiel», dass sie eine andere Hautfarbe hatte und sie immer wieder als «Indienerin» und «N-

Wort» bezeichnet wurde, Kinder nicht mit ihr spielen wollten, sie von Jugendlichen auf dem Schulweg bedroht wurde, bis hin zu körperlicher Gewalt, wo sie auf dem Schulweg abgefangen und «in die Zange genommen» wurde, oder ihr ein Schüler mit dem Fahrrad immer wieder gegen das Knie gefahren ist, bis sie blutete. Dass sie als «Indianerin» und «N-Wort» bezeichnet wurde, sei damals nicht problematisiert worden, sondern üblich gewesen:

«Die ersten Erinnerungen waren wirklich so im Kindergarten. Als es auf einmal auffiel, dass etwas anders war. Als die Kinder mir spiegelten, dass ich nicht die gleiche Hautfarbe wie sie hatte, dass ich eine Indianerin oder N war. Das war damals gang und gäbe, dass man das gesagt hat. Mein Vorteil war, dass ich schon im Kindergarten einen guten Freundeskreis hatte (...) Ich habe das nicht so begriffen, was sie mir gesagt haben. Klar, ich dachte, gewisse wollen nicht mit einem spielen, weil man eine andere Hautfarbe hat. Aber das war mir damals zu komplex, als dass ich das für mich intrinsisch verarbeiten konnte. Als ich noch Kindergärtlerin war, bin ich die Strasse entlang. Dann kamen mir zwei Jungs von der Oberstufe entgegen. Einer sagte, er sei ein Rassist. Ich dachte, das sei kein gutes Wort. Ich wusste als Kindergärtlerin nicht, was das ist. Es gab auch unschöne Szenen, als ich vom Schulweg abgefangen wurde. Zwei Jungs haben mich in die Zange genommen. Einer fuhr mit seinem Fahrrad immer gegen mein Knie, bis es blutig war.» (Amina)*

Andere beschreiben, dass ihnen als Kind und teilweise sogar als Jugendliche keinerlei Rassismus begegnete, zum Beispiel weil sie in einem sehr kleinen Dorf aufwuchsen, in dem alle einander kannten und die sozialen Beziehungen als durchgehend positiv erlebt wurden. Früher oder später jedoch erlebten auch diese Befragten einen Wendepunkt, und sie wurden rassifiziert. Claudio zum Beispiel ist rückblickend «überrascht», dass er als Kind «wenig» Rassismus erlebte. Dies änderte sich, als er in die Sekundarstufe I (Oberstufe) übertrat. Er beschreibt, wie insbesondere die Pausen zum «Spiessroutenlauf» wurden. Diese Jahre beschreibt er als «negativen Höhepunkt» diesbezüglich:

«Auf der Stufe der Sekundarschule kam ich in ein anderes Dorf. Dort wurde es anders. Ich war zwei Jahre in der Sekundarschule. Man ist um die 12 oder 13 dort herum. Der Pausenplatz war teilweise ein Spiessroutenlauf. Wenn ich in die Turnhalle ging, wenn man Turnen hatte oder so, und man musste das Schulzimmer wechseln und so weiter, konnte es ein Spiessroutenlauf werden. Ich wurde oft rassistisch beleidigt. Das war das Einfachste. Aber dann wurde man angepöbelt. Im Schulhaus gab es zwei Kinder, die nicht weiss waren. Das war ein ähnliches Erlebnis für uns beide. Es machte keinen Spass, Pause zu machen. Es war auch krass, dass man in der Pause das Gefühl hatte, dass es zwei Teile im Pausenhof gab. Der eine Pausenhof war für Schweizer in Anführungszeichen. Der zweite Teil war für, in Anführungszeichen, Ausländer. Die Leute hatten Migrationshintergrund. In unserer Region vor allem aus Kosovo-Albanien. Dort ging ich nie hin. Dort war der Rassismus sehr stark. Nur schon, wenn ich durchs Dorf fahre, war das sehr präsent. Ich musste, wieder in Anführungszeichen, bei den Schweizern schauen, dass ich dort so meine Freunde hatte. Und auch Schutz. Als Kind kann man das nicht ganz beurteilen. Wenn jemand einem androht, dass er dich schlägt. Ist das wirklich ernsthaft? Man hat einfach Angst. Man sucht seine Freunde, die einen Schutz bieten können. Der Einschnitt mit den zwei Jahren in der Sekundarschule war der negative Höhepunkt. Das war für mich das, was ich nachträglich nicht so eine schöne Zeit fand.» (Claudio)

Zum Ausdruck kommt hier Claudios stetige Angst vor Übergriffen, die ihn während dieser Zeit belasteten.

4.2 Rassismuserfahrungen als Erwachsene

Als Erwachsene berichten alle Befragten von anhaltenden Rassismuserfahrungen, etwa im beruflichen Kontext, in Form von Beschimpfungen, sexualisierten Exotisierungen, oder durch häufig wiederkehrendes auf Hochdeutsch angesprochen und nach der Herkunft gefragt zu werden. Wie verletzend und unangemessen letzteres sein kann, beschreibt Ji Won im Folgenden:

«Für mich ist das, was sich am Schwierigsten anfühlt, dass man nicht so vorbereitet ist. Und die Gesellschaft ist auch nach wie vor nicht so vorbereitet. Immer wieder die Frage, die zu einem Zeitpunkt kommt, an dem ich finde, das fragt man jemanden nicht. Woher kommst du? Vielleicht der Umstand, dass ich ganz viel aufzählen könnte. Ich komme aus Südkorea. Ich komme aus Zürich. Ich komme aus Schwamendingen. Das ist sehr mühsam. Es ist verletzend, dass man tatsächlich auf das reduziert wird. Und das Adoptiert-Sein kommt noch so on top dazu. Ich habe Anfang des Jahres einen Lehrgang abgeschlossen. Ich habe das später thematisiert, als wir über andere Dinge im Lehrgang gesprochen haben. Wir sind etwa 18 Leute. Am ersten Morgen, als wir dort waren, mussten wir Gruppen machen. Und dann fragt mich dort einer: «Darf ich fragen, woher du kommst?» Ich habe gemerkt, dass sich alles zusammenzieht. Was fällt dir eigentlich ein? Wir sind genau 2,5 Std. im gleichen Raum. Wie kommst du dazu, so etwas zu fragen?» (Ji Won)

Eindrücklich zeigt das folgende Zitat, dass die Nachfragen nach der Herkunft im Kontext von Adoptionen zusätzlich als übergriffig wahrgenommen werden, da sie oft darauf hinauslaufen, dass nicht ausschliesslich die nationale Herkunft, sondern die Adoption erfragt und offengelegt werden soll. Channah erzählt:

«Das ist ein Punkt den ich wirklich sehr adoptionsspezifisch finde. Nämlich die Frage ‘Woher kommst du’, und dann dieses Nachbohren, und dann immer dieses fragen, ‘Von wo kommen denn deine Eltern?’ Und ich meine, wenn du nicht lügst ist es ja klar, was die Antwort ist. Sie kommen aus der Schweiz. Und dann haben die Leute die Antwort ja noch immer nicht. Also du müsstest eigentlich irgendwann sagen, du bist adoptiert. Es läuft darauf hinaus. Das musst du sagen. Das ist wirklich etwas, das mich bis heute, wo ich finde, das ist so ein grosser Punkt.» (Channah)

Channah führt aus, dass sie früher auf die Frage nach der Herkunft relativ offen geantwortet habe, sie sei adoptiert. Und selbst da hörten die Nachfragen nicht auf und die Leute fragten, ob sie denn ihre leiblichen Eltern kenne:

«Das hat mich total... schockiert. Das fragt man doch nicht. Die sind sich gar nicht bewusst, was sie fragen.» (Channah)

Auch Racial Profiling beschreiben die Befragten. Im folgenden Zitat erzählt Amina, wie sie auf dem Weg zur Arbeit im morgendlichen Pendelverkehr von der Behörde für illegale Migration, Drogenhandel und Prostitution kontrolliert wurde und mit in deren Büro musste, obwohl sie Dialekt sprach, Business-Kleidung trug und der Zug recht voll war:

«Ich war morgens um 6 Uhr im Zug, um arbeiten zu gehen in normalen Business Klamotten. Da kommt die Kontrolle, Grenzache. Sie müssen kontrollieren. Der Zug war recht voll. Ich fragte mich, warum ausgerechnet ich? Ich habe Dialekt gesprochen. Sie seien von der Behörde für illegale Migration, Drogenhandel und Prostitution. Ich ging ins Büro und sagte: «Quizfrage, wie sehe ich aus? Wie eine

illegale Migrantin, wie eine Drogendealerin oder wie eine Nutte?» Das gibt einem schon zu denken. Ich war normal angezogen. Ich habe doch gar nicht ins Profil gepasst. Es war nur wegen der Hautfarbe.» (Amina)

4.3 Emotionale Belastung

Befragte, die in exponierten Tätigkeitsfeldern mit viel direktem Menschenkontakt arbeiten (wie Pflegeberufe oder Gastronomie), beschreiben es als sehr anstrengend, konstant mit Nachfragen nach der Herkunft konfrontiert zu sein. Dora beschreibt dies als «Kraftakt»:

«Gerade wenn man in der Pflege arbeitet, mit älteren Menschen zusammen, und das in jedem Zimmer gefragt wird. Es ist jedes Mal ein Kraftakt.» (Dora)

Channah beschreibt, dass jene Nachfragen nach der Herkunft für sie besonders anstrengend sind, diese überraschend kommen und sie unvorbereitet treffen. Als Beispiel nennt sie Fachveranstaltungen zu Diversity, oder den erweiterten Freundeskreis.

Neben der emotionalen Verletzung erzählen Befragte, dass sie sich schämen und sie rassistische Anfeindungen als Blossstellung erleben. Gerade, wenn diese im öffentlichen Raum passieren:

I: «Kannst du uns erläutern, wie sich diese Scham geäussert hat? Was war für dich schamhaft?»

B: Wenn mich jemand rassistisch beschimpft hat. Weil ich mir gewünscht hätte, ich wäre weiss. Und das Thema, dass ich es nicht bin, dass ich anders bin, dadurch so offengelegt wurde. Und dass die Beschimpfung vor anderen Leuten ist. Und dass die anderen mir keine Hilfestellung geben. Sondern dass es die Blossstellung vor den Leuten ist. Ich weiss nicht, warum das N Wort (...) das Wort ist sehr verletzend. Ich habe es wirklich so körperlich gespürt.» (Barbara)*

Deutlich wird im Zitat zudem, dass Barbara von weiteren Anwesenden nicht unterstützt, sondern allein gelassen wurde. Auch weitere Befragte berichten, dass dies vorgekommen sei. Allerdings schildern Befragte auch, dass andere Anwesende manchmal interveniert haben.

4.4 Verinnerlichter Rassismus

Verschiedentlich berichten die Befragten von verinnerlichtem Rassismus. Manche beschreiben, dass sie als Kind gern weiss gewesen wären, oder sie dachten, dass man nur als weisse Frau schön und begehrenswert sein könne:

«Oder [ich dachte] auch, mich würde nie jemand schön finden. Schönheit war für mich jemand Weisses. Ein Mann würde mich nie schön finden. Das kann man gar nicht. Es ist gar nicht schön.» (Barbara)

Anzumerken ist, dass dies nicht alle so erlebt haben. Gina zum Beispiel erinnert sich, dass sie sich immer schön fand, und stolz darauf war, «anders» auszusehen als die anderen in ihrem Umfeld, und sie daraus viel Kraft schöpfen konnte.

Andere schildern, dass sie aufgrund von pauschalen negativen Äusserungen der Adoptiveltern über das Herkunftsland selbst ein sehr negatives Bild von diesem übernahmen:

«Ich hatte lange das Gefühl, dass Indien nur Dreck sei. Ich hatte das lange intrinsisch in mir drin. Und als ich das erste Mal dort war, klar, es war ein Schock. Aber es war nicht das, was ich erwartet habe. Das hat mich aufgeregt, dass sie [die Adoptiveltern] mich im Prinzip angelogen haben.» (Amina)

4.5 Umgang mit Rassismus

Die Befragten berichten von unterschiedlichen Umgangsformen mit Rassismus. Verschiedentlich erzählen sie, dass sie sich als Kind gut wehren konnten, wie zum Beispiel Claudio:

Der Klassiker war, dass man auf dem Schulweg ~~Mohrenkopf~~ genannt wird. Ich fand, es gibt auch weisse ~~Mohrenköpfe~~. Man sagt, der andere sei ein weisser Osterhase. Dass man sich äussert in dem Sinne, dass man nicht anfängt zu weinen und nach Hause läuft. Dass man über dem steht. Auch einen gewissen Stolz hat auf das, wie man ist. In der Sekundarschule war das schwieriger. Man wurde auch körperlich angegriffen. Man kann sich dann nicht mehr so gut mit Worten... es ist heikel, wenn man sich zu frech mit Worten wehrt. Man bekommt dann eher körperlich etwas ab.» (Claudio)

Deutlich wird hier, wie es Claudio als Kind sehr gut gelang, die rassistischen Anfeindungen nicht nur zu kontern, sondern auch emotional «über diesen (zu) stehen». Gleichzeitig wird erkennbar, dass die selbstbewusste verbale Widerrede ab dem Jugendalter keine Option mehr war, da der Rassismus hier in körperliche Gewalt umschlagen konnte.

Nach dem Ausprobieren verschiedener Strategien im Umgang mit der Frage nach der Herkunft (siehe Kap. 4.2), hat Channah sich entschieden, diese, sofern die fragende Person jemand ist, den sie nicht näher kennt, nicht mehr zu beantworten.

«Ich sage, ich bin von hier. Und je nachdem, wie ich mag, und sie es noch weiterziehen und die Frage immer wieder kommt 'Woher denn wirklich', und dann irgendwann, wenn der Punkt kommen würde, wo ich von Indien oder irgendetwas mehr erzählen müsste – mehr als ich dieser Person erzählen würde, ist jetzt das eigentlich die Strategie, die sich durchgesetzt hat, ist [zu sagen] 'Willkommen im 21. Jahrhundert, es ist einfach so'.» (Channah)

Manche Befragte setzten sich aktiv mit Antirassismus und Feminismus auseinander, um diese oft verwobenen Phänomene besser verstehen und einordnen zu können. So beschreibt zum Beispiel Dora, dass sie im Zuge der Black Lives Matter Proteste begonnen habe, sich vertieft mit Antirassismus auseinanderzusetzen, und sie das Ausmass ihrer eigenen Betroffenheit zu realisieren begann:

«Und das ist dann nach den Black Lives Matter Demos, wo ich mich auch begonnen habe, damit [Rassismus] auseinanderzusetzen und mich plötzlich Leute gefragt haben, Wie erlebst denn du das? und ich dachte hmm, Rassismus? Und ich plötzlich gemerkt habe, ah ja stimmt, das habe ich ja scheisse gefunden.» (Dora)

Doras Fall zeigt, dass Rassismusbetroffene erfahrene rassistische Diskriminierungen manchmal nicht als solche erkennen, wenn sie selbst wenig Wissen haben über die Art und Weise, wie sich Rassismus äussern kann. Dora beschreibt weiter, dass ihr das erworbene Wissen über Rassismus geholfen hat, Grenzen zu setzen gegenüber anderen Personen:

I: «Ich finde es spannend, dass Sie sagen, dass mit der Black Lives Matter-Bewegung für sie etwas zu dämmern begonnen hat, dass Sie das auch betrifft. Das habe ich richtig verstanden? Wie war es für sie vorher?»

Dora: Ich konnte allgemein sehr wenig Grenzen für mich aufsetzen. In jeglicher Hinsicht. Ich habe erst angefangen [damit], als ich mich politisiert habe.» (Dora)

Andere beschreiben, dass sie nicht zuletzt durch einen gewissen Zynismus eine «emotionale Schutzmauer» aufgebaut hätten, und so die rassistischen Angriffe abperlen lassen:

«Ich bezeichne mich selber immer als hyperzynisch, teilweise auch etwas zu hart (unv.), was mich selber an mir aufregt. Ich versuche immer wieder daran zu arbeiten. Aber es ist nicht so, dass ich mich selber so wahrnehme, dass ich die Härte vortäusche. Es ist einfach so. Es ist ein bisschen wie eine Schutzmauer, die ich aufgebaut habe. Aber es ist nicht so, dass ich unter der Mauer leide. Ich kann immer wieder die Türe aufmachen, wenn ich merke, es ist gut, jetzt kann ich die Mauer auch mal verlassen. Und einfach im richtigen Moment, kann ich das aktivieren, wenn ich mir selber gesagt habe, da hat mich jetzt jemand beleidigt, weil er mich einfach nur visuell gesehen hat und nicht wegen meinem Charakter, wegen meinem Dasein, wegen meiner Vergangenheit.» (Amina)

Claudio erzählt, dass er Situationen, in denen er auf Hochdeutsch oder Englisch angesprochen wird, emotional von sich weisen kann, weil er die Situationen als «peinlich» für das Gegenüber deutet, und nicht für sich:

«Es gibt ja auch die Situationen, dass man auf Hochdeutsch angesprochen wird, oder dass man auf Englisch angesprochen wird. Das ist etwas, das es von Kind auf regelmässig gegeben hat. Es war nie etwas, das mich gestört hat. Es ist ja eher peinlich für die andere Person, nicht für mich.» (Claudio)

Ji-Won beschreibt, wie sie als junge Frau bemerkte, dass sie im Vergleich zu ihren weissen Freundinnen sexualisierten Rassismus erlebte. Das ging so weit, dass sie ihre Kleidung anpasste und sich unauffällig anzog in der Hoffnung, dadurch weniger zur Zielscheibe zu werden:

«Das waren die Momente, in denen ich merkte, gerade als ich mit meinen Freunden unterwegs war, dass ich immer anders angeschaut werde. Dass es Sprüche gibt, die ich nicht einordnen konnte. Es wurde dann auch sexistisch. Wenn ich aber alleine unterwegs war, man hat sich der Mode halt angepasst. Ich habe gemerkt, dass ich wahnsinnig angreifbar und viel sichtbarer bin als meine Freundinnen. Das hat dann dazu geführt, dass ich mich anders angezogen habe. Ich habe mich versteckt. Ich war nicht mehr farbenfroh unterwegs. Ich versuchte, mich irgendwo zu verstecken.» (Ji-Won)

Ähnlich beschreibt Ji-Won Anpassungsleistungen im Sinn von antrainierten, verinnerlichten Verhaltensweisen, die als Vorsichtsmassnahmen vor potenziellem Rassismus dienen. Dazu gehört zum Beispiel, den Kassenbon immer dabei zu haben, um nicht des Diebstahls bezichtigt zu werden im Ladengeschäft, oder ganz grundsätzlich «besser» sein zu müssen als andere, um die gleiche Anerkennung für Leistungen zu bekommen. Ähnlich beschreiben weitere Befragte, dass sie manchmal unterschätzt würden.

Ein wichtiger schützender Faktor, der wiederholt genannt wird, sind starke soziale Kontakte. Also Menschen aus dem sozialen Umfeld, die angesichts von rassistischen Anfeindungen bedingungslos zu den Befragten gestanden

sind, und/oder sie verteidigten. Bei Amina war dies besonders bedeutsam, da sie ihr Elternhaus als nicht als unterstützend erlebte:

«Mein Vorteil war, dass ich schon im Kindergarten einen guten Freundeskreis hatte. Meine Kindergartenfreundin ist jetzt meine Trauzeugin, denn wir sind seit über 35 Jahren befreundet. Wir hatten immer einen starken Zusammenhalt.» (Amina)

4.6 Umgang mit Race und Rassismus in der Adoptivfamilie

Race und Rassismus wurden in den Adoptivfamilien fast gar nicht bis eher offen thematisiert, wie nachfolgend erläutert wird.

4.6.1 Vermeidender Umgang

In jenen Adoptivfamilien, in denen Race fast nicht thematisiert wurde, beschreiben die Befragten, dass die Hautfarbe ausgeblendet oder „nicht gesehen“ wurde. Besonders drastisch schildert es Amina:

«Sie [die Adoptiveltern] hatten das Gefühl, wenn ich in den Spiegel schaue, dann schaut mir eine weisse Person entgegen. Da musste ich dann für mich selbst sagen, sei stolz auf deine Hautfarbe.» (Amina)

Anhand des Zitats wird deutlich, dass diese adoptierten PoC selbst einen Umgang mit ihrer Race Zugehörigkeit finden mussten, und keine Ermutigung oder positive Bestätigung von ihren Adoptiveltern erfuhren. Bei rassistischen Vorkommnissen erfuhren sie keine hilfreiche Unterstützung durch die Adoptiveltern. Sie erschöpfte sich darin, dass die Adoptiveltern an die Adoptivkinder appellierten, stark zu sein, wie Amina exemplarisch ausführt:

«Das war der erste Punkt, an dem ich dachte, meine Adoptiveltern seien damit überfordert. Sie riefen uns immer dazu auf, ihr seid nun einmal anders. Seid stark, ihr müsst zusammenhalten und einfach Stärke zeigen. Als Kind fand ich das immer eine ziemlich doofe Antwort.» (Amina)

Das Zitat zeigt auf, dass manche Adoptiveltern ihre Verantwortung, die Adoptivkinder gegen Rassismus zu verteidigen, an die Adoptivkinder abgaben. Bezüglich des Umgangs mit Rassismus wurden sie von den Adoptivkindern als überfordert wahrgenommen.

Die ausbleibende oder wenig unterstützenden Verhaltensweisen der Adoptiveltern führten dazu, dass die Befragten ihren Adoptiveltern rassistische Vorfälle weniger erzählten:

«Die Aussage, dass man viel schöner ist, dass man genau so gut ist, das nützt dir in gewissen Momenten einfach nichts. Du willst nicht schöner sein. Genau dann nicht. Wenn du schöner bist, hast du Probleme, bist Situationen ausgesetzt, die nicht gut sind. Und Menschen eine Linie überschreiten, die einfach nicht erlaubt ist. Da mussten wir sehr auf unsere eigenen Ressourcen zurückgreifen. Wir mussten schauen, wie wir selber zu Schlag kommen. Das hatten sie nicht auf der Reihe. Vor allem mit 11, 12, 13 Jahren. Ich habe dort auch nicht immer erzählt. Ich habe instinktiv gespürt, dass die Antwort, die sie haben, dass du viel schöner bist als die anderen. Das nützt mir gar nichts. Das war ihre Strategie. Sie wollten stärken. Nein, das ist wirklich nichts.» (Ji-Won)

Deutlich wird in diesen Zitaten darüber hinaus, dass diese Adoptiveltern die Zuschreibung des «Andersseins» nicht hinterfragten, sondern sie übernahmen und verstärkten («Ihr seid nun mal anders», u.ä.). Die Mutter sei völlig überrascht gewesen, beschreibt Amina, als sie dieser als Erwachsene von ihren rassistischen Erfahrungen erzählte.

«Deshalb habe ich meinen Eltern nie gross gesagt, was ich in den 20 Jahren alles erlebt habe. Als ich erwachsen war, habe ich meiner Mama etwas gespiegelt. Sie ist total aus allen Wolken gefallen.»
(Amina)

Die Reaktion der Adoptivmutter deutet darauf hin, dass dieser bis dahin nicht bewusst war, wie allgegenwärtig Rassismus für Amina ist.

Befragte, die von einem vermeidenden Umgang mit Race und Rassismus und generell mit der Herkunft in der Adoptivfamilie berichteten, und zudem wenig liebevolle Familien erlebten, sprachen vermehrt auch davon, sich nirgends richtig zugehörig zu fühlen:

«Ich bin wirklich so in zwei geteilt gewesen, und habe gedacht ich darf nicht Inderin sein. Aber hier in der Schweiz geben sie mir auch das Gefühl, dass ich nicht Schweizerin bin. Und das ist echt anstrengend. In Indien bin ich keine Inderin, in der Schweiz bin ich keine Schweizerin. Das fasst eigentlich den Gap zusammen, zwischen dem was das Adoptivkind erlebt.» (Amina)

Amina beschreibt den Umstand, sich weder in der Schweiz noch im Herkunftsland zugehörig zu fühlen, als anstrengend.

4.6.2 Eher offener Umgang

In anderen Adoptivfamilien wurde offen über die Race-Zugehörigkeit des Adoptivkindes geredet und erklärt, weshalb sich diese von jener der Adoptiveltern unterscheidet, wie zum Beispiel Claudio erläutert:

«Man hat sehr offen darüber gesprochen. Dass man in den Ländern eine andere Hautfarbe hat. Dass ich aus Sri Lanka komme. Dass Menschen dort eine andere Hautfarbe haben. Als Kind hat mir das genügt.»
(Claudio)

Auch Barbara erzählt, dass mit Race offen umgegangen wurde, sie ihren Adoptiveltern jederzeit Fragen stellen konnte, sie sich immer bestätigt und unterstützt fühlte von ihnen und auf sie zählen konnte:

«Sie haben immer gesagt, wir seien braun. Wir haben immer darüber gesprochen. Wenn wir Fragen hatten, konnten wir darüber reden. Alle haben gesagt, es sei schön, braune Hautfarbe zu haben. Dass wir anders sind. Es gab Adoptionstreffen. Wir waren auch dort als Kinder. Es war ein grosses Fest. Man merkte, dass man nicht so allein ist. Wir fühlten uns gemeinsam zusammengehörig. Sie haben versucht, uns gegenüber möglichst offen zu sein. Ich hätte es vielleicht noch offener gemacht. Aber es war zu dieser Zeit... sie haben es offen gemacht. Sie haben uns immer akzeptiert und unterstützt. Es hätte niemand vor ihnen etwas gegen unsere Hautfarbe sagen müssen. Obwohl sie sonst nicht so hinstehen. Aber ich weiss, sie hätten zu uns gestanden. Sie hätten Partei für uns ergriffen.» (Barbara)

Sichtbar wird in Barbaras Zitat zudem, dass die Adoptiveltern an Adoptionstreffen teilnahmen und Barbara es schätzte, an diesen Treffen andere Kinder of Colour zu treffen und sie ein Zusammengehörigkeitsgefühl empfand.

4.6.3 Tragweite von Rassismus nicht thematisieren

Was dagegen durchgehend in den Erzählungen aller Befragten fehlt, sind Erläuterungen der Adoptiveltern zur Bedeutung von Race in unserer Gesellschaft. Dora, die anfangs der 2000er-Jahre bei politisch aktiven, linken Adoptiveltern aufwuchs, in der sehr offen über die Adoption gesprochen wurde, beschreibt, wie ihre Adoptiveltern Rassismus nicht als solchen erkannten, und sich während ihres Aufwachsens nie mit Rassismus auseinandersetzten:

«Meine Mutter hat eher mitbekommen, dass es rassistische Kommentare gibt. Sie hat das zwar nicht als rassistisch erkannt, aber hat es als sehr unangenehm und übergriffig wahrgenommen. Dadurch, dass ich behütet aufgewachsen bin, auch in der Familie, sind alle ganz nette Leute, aber never ever sich selber mit Rassismus auseinandergesetzt.» (Dora)

Dora führt weiter aus, dass dies den Erfahrungen «vieler» adoptierter PoC entspräche, dass deren Adoptiveltern nicht erkennen, dass PoC die Welt anders erleben:

«Ich habe gemerkt, dass es noch vielen Adoptionskindern so geht. Die in wahnsinnig liebevollen Familien aufwachsen. Die nicht sehen, dass du in einer anderen Welt lebst. Dass du anderen Sachen ausgesetzt bist.» (Dora)

Gewisse Befragte, die sich selbst als Jugendliche und Erwachsene stark mit Rassismus auseinanderzusetzen begonnen haben, suchten den Dialog mit ihren Adoptiveltern darüber. Hier zeigt sich, dass sie diejenigen sind, die ihre Adoptiveltern über Rassismus aufklären und ihnen auch widersprechen, wenn sie Rassismus kleinreden:

«Sie haben dann aber schon auch im ganzen Antirassismus Diskussion so am Anfang haben sie mir viel gesagt, jaaa, da musst du einfach darüber stehen, da bekommst du schon ein dickes Fell und so. Und dann irgendwann hab ich dann auch gesagt, hey nein, geht nicht, ich muss auch keine lustige Antwort geben. Ich kann auch einfach sagen, ich red jetzt nicht mehr mit dir. Und ich muss auch kein dickes Fell bekommen. Und das ist so eine Entwicklung, die sie mit mir mitgemacht haben.» (Channah)

Durch die aktive Thematisierung der adoptierten PoC wurde bei jenen Adoptiveltern ein Auseinandersetzungsprozess und eine Entwicklung angestoßen.

Immer wieder kritisieren Befragte, dass die Adoptiveltern seitens der Vermittlungsstellen nicht zu Rassismus aufgeklärt wurden:

I: «Deine Eltern sind sehr auf Barrikaden, wenn etwas passiert ist und sie sich eingesetzt haben (...) Haben sie mit euch auch über dieses Thema gesprochen? Mit den drei Kindern, die alle unterschiedlich aussehen? Du hast vorhin so etwas gesagt wie «vorbereiten».

B: Nein, absolut nicht. Wenn man heute adoptiert, muss man Informationsveranstaltungen machen, damit man erklärt, und das ist etwas, was damals nicht passiert ist.(...) Rubrik mangelhaft. Das würde ich schon so sagen.» (Ji Won)

4.7 Race und Rassismus in Bildungsinstitutionen

Wie in Kapitel 4.1 ersichtlich wurde, ereigneten sich rassistische Vorfälle auch immer wieder im Kontext von Bildungsinstitutionen - im Kindergarten, in der Schule oder auf dem Pausenplatz. Rassismus ging in den geschilderten Fällen von anderen Kindern und Jugendlichen aus.

Es fällt auf, dass in den Erzählungen der Befragten die Schule nicht als Ort benannt wird, an dem aktiv gegen Rassismus vorgegangen wurde. Niemand beschreibt Interventionen seitens der Schule. Es bleibt anhand der Daten zudem unklar, inwiefern Rassismus von Lehrpersonen überhaupt bemerkt wurde.

Hingegen zeigt sich, dass es zu direkten und indirekten Diskriminierungen durch die Lehrpersonen kam (Gomolla 2023; Gomolla/Radtke 2009). So beschreiben mehrere Befragte, dass sie in Schultheatern stereotypisierende Theaterrollen zugeschrieben bekamen: Barbara sollte die «Pechmarie» spielen, Ji-Won immer die Rolle der Maria (was sie positiv erlebte), und Claudio sollte die «dritte Welt» repräsentieren, obwohl er lieber den König darstellen wollte (was er schliesslich auch durchsetzen konnte).

Claudio schildert, dass er von einer unterrichtenden Nonne im Religionsunterricht zu Unrecht als Unruhestifter der Klasse identifiziert und mehrfach vom Unterricht ausgeschlossen wurde. Aufgrund der chaotischen Zustände filmte die Klasse den Unterricht, und zeigte die Aufnahmen ihrer Klassenlehrperson. Obwohl Claudio sich ruhig verhielt, wurde er von der Nonne des Unterrichts verwiesen, wie die Videoaufnahmen zu Tage förderten. Der einbezogene Klassenlehrer unternahm nichts:

«Die Nonnen hatten den Religionsunterricht gemacht. Ich ging mit. Es war eine chaotische Sache. Die Nonne war um die 70. Sie war überfordert mit all den Jungen. Es war sehr chaotisch. Ich hielt mich zurück. Am Schluss fand sie, dass ich der Unruherd sei. Sie schloss mich aus dem Unterricht. Ich kam zurück. Wir wollten den Unterricht auf Video aufnehmen. Um der Lehrerschaft zu zeigen, was für ein chaotischer Unterricht das ist. Wir nahmen die Videokamera mit und nahmen es auf. Ich wurde wieder ausgeschossen, obwohl ich nichts gemacht habe. Sie fand, ich sei ein Fremdkörper hier. Das hatten wir unserem Lehrer gezeigt. Es passierte nichts. Es ging nicht weiter. Auch damals wurde es unter den Tisch gewischt.» (Claudio)

4.8 Die Kategorien Class und Race im Kontext adoptierter PoC

Verschiedentlich beschreiben die Befragten, dass sie durch ihr Aufwachsen in einer gut situierten weissen Schweizer Familie über gewisse Privilegien verfügen, die nicht adoptierte PoC je nachdem nicht hätten. Zum Beispiel in Bezug auf den Zugang zu höherer Bildung, und den Reaktionen auf ihre Roma-Zugehörigkeit, wie Dora ausführt:

«Ich bin mir sicher im Französisch bin ich etwas angehoben worden. Meine Mutter hatte es gut mit der Französischlehrerin. Also sie war auch ein Hippie, nicht in dem Sinn bünzlig. Nicht bürgerlich. Halt wie man so die Mütter kennt in der Schule. Wenn meine Mutter das nicht wäre, wäre es anders. Ganz sicher. Ich glaube nicht, dass ich ins Gymi gekommen wäre. Ich bin mit drei Punkten zu viel ins Gymnasium gekommen, aber trotzdem. Meine Eltern hatten immer genug Geld für Nachhilfe, meine Eltern konnten mir auch im Deutsch super helfen. Es sind Akademiker:innen. Das macht auch viel aus. Ich hatte einen

grossen Vorsprung. Damals war ich wahnsinnig privilegiert. Wenn ich sage, ich bin Roma ist das einfach noch interessant. Aber trotzdem wird damit ganz vieles nicht attribuiert.» (Dora)

Deutlich wird, wie die Class- und Race-Zugehörigkeit ihrer Adoptiveltern Doras Bildungschancen erhöhten und dazu führt, dass sie als Romni nicht oder kaum mit den verbreiteten negativen Zuschreibungen konfrontiert wird.

Ähnlich schildern weitere Befragte, dass ihre Race-Zugehörigkeit in Kombination mit ihrem Aufwachsen in einer gut situierten weissen Schweizer Familie nicht nur weniger ins Gewicht fiel, sondern manchmal sogar von Vorteil war: Ji-Won beschreibt, dass sie immer problemlos alle Jobs und jede Wohnung bekam, um die sie sich bewarb. Ähnlich beschreibt Claudio, dass er es in seinem beruflichen Tätigkeitsfeld im Sinn der «Diversity-Policies» teilweise als Vorteil erlebte, eine PoC mit seinem Hintergrund zu sein:

«Ich glaube, sogar beruflich sehe ich das teilweise als Vorteil. Ich sehe es sogar leicht als Vorteil. Weil man eher das Gefühl hat, dass die Leute sagen, sie würden gerne mehr Diversity in das Team bringen. Ich sehe es sicher nicht als Nachteil, dass ich nicht weiss bin. Es ist spannend.» (Claudio)

Anzumerken ist, dass die Befragten schweizerisch klingende Namen tragen (entweder Vor- und Nachname; oder Zweitname; oder Nachname). Inwiefern dieser Faktor ins Gewicht fiel, lässt sich anhand der Daten nicht beantworten. Es kann davon ausgegangen werden, dass der schweizerisch klingende Name eher ein Vor- als ein Nachteil war, wenn es um Wohnungs- oder Arbeitssuche ging.

Andere äussern zwiespältige Gefühle, wenn sie merken, dass sie als Aushängeschild für Diversity in Schweizer Organisationen dienen sollen, wie Amina bemerkt:

«Teilweise denke ich, bei gewissen Dingen, vielleicht kam es dazu auch wegen der Hautfarbe. Im Gymnasium haben sie ein Gymnasiumsheftli gemacht mit Jahresrückblick. Ja, können wir von dir ein Foto machen? Einfach wegen der Quote. Jein. Und wenn man dann denkt, wenn ich weiss gewesen wäre, hätten sie mich vielleicht nicht gefragt. Aber hey, ist okay.» (Amina)

4.9 Kritische Reflexionen der Befragten zu internationalen Adoptionen

Die Befragten äussern sich kritisch zur Adoptionspraxis, die zum Zeitpunkt ihrer Adoption galt, wie auch zu aktuellen Diskursen zu internationalen Adoptionen.

Claudio erzählt, dass seine mittlerweile verstorbene Adoptivmutter sich für die Schweizer Adoptionsvermittlerin Alice Honegger⁹ einsetzte, als ihr rechtliche und politische Schwierigkeiten drohten. Er äussert im Rückblick Unverständnis vor allem gegenüber seiner Adoptivmutter, dass sie die problematischen Aspekte einer internationalen Adoption ausblendete, obwohl es auch damals bereits Medienberichte dazu gab, etwa im Beobachter:

⁹ Alice Honegger (1915-1997) war eine umstrittene Fürsorgerin und Adoptionsvermittlerin, die u.a. für den Kanton St. Gallen tätig war. Sie vermittelte einen grossen Teil der Adoptionen aus Sri Lanka und Indien in die Schweiz. Siehe dazu auch: Bitter, Sabine (2018). Die Vermittlerin. Die Kinder-Adoptionen aus Sri Lanka von Alice Honegger und die Aufsicht der Behörden (1979-1997). Bericht im Auftrag des Amts für Soziales des Departements des Innern des Kantons St. Gallen.

«Sie [die Adoptivmutter] hatte sich damals eingesetzt, dass sie [Alice Honegger] ihre Lizenz nicht verliert. Ich glaube eine Zeit lang hatte ihr der Kanton St. Gallen die Lizenz entzogen. Meine Mutter hat sich sehr stark eingesetzt, dass das politisch nicht geschieht. Sie hat gesagt, dass es so wichtig sei, dass Schweizer Eltern Kinder adoptieren können (...) Das ist ein sehr interessanter Aspekt. Meine Mutter lebt leider nicht mehr. Ich habe gemerkt, wie egoistisch diese Denkweise war von ihnen. Vor allem von Seite meiner Mutter. Sie hat die ganze Problematik, dass die Frauen teilweise ihre Kinder verkauft haben (...) Wenn sie sich damals informiert hätten, hätten sie das gewusst. Es gab damals Artikel im Beobachter und ich glaube, auch in anderen Zeitungen. Sie haben das sehr stark ignoriert. Der Wunsch nach Kindern war so gross, dass sie alles andere ausblendet haben. Es ist heute sehr schwierig zu verstehen. Ich hätte sehr gerne meine Mutter gefragt wie das eigentlich war. Das Thema wurde aber erst später aktuell. Warum hat sie sich nicht mehr überlegt?» (Claudio)

Im Zitat kommt das Spannungsfeld zum Ausdruck, in dem sich Claudio und andere Befragte bewegen – zwischen Liebe zu ihren Adoptiveltern – Claudio hatte stets ein gutes Verhältnis zu ihnen – und ihren Fragen hinsichtlich kritischer Aspekte rund um internationale Adoptionen.

Mónica kritisiert, dass das Thema der leiblichen Eltern während ihres Aufwachsens keinen Platz hatte und betont, dass dies insbesondere bei internationalen Adoptionen nicht ausser Acht gelassen werden dürfe:

«Ich hätte mir sehr gewünscht, dass ich mit der Mama fantasieren durfte, wie meine Mama war. Dass ich gewusst hätte, ich kann mit allen Fragen rund um meine Mama, zu meiner Mama. Und dass ich dort wirklich gespürt habe, die Trauer von ihr, dass es traurig ist, nicht zu wissen, wer die Mama ist. Und auch die Akzeptanz, dass es ein anderer Papa oder eine andere Mama ist. Und mit dieser Tatsache aufzuwachsen, vielleicht nicht mit der Tatsache, dass meine Eltern mir eine Geschichte erzählt haben, und die ist eigentlich ziemlich grauenhaft. Ich habe erst später realisiert, dass niemand weiss, ob die wirklich so ist. Weil man ja wirklich nichts weiss. Dann wäre es vielleicht schöner gewesen, wenn man einfach hätte fantasieren können. Dass man aber auch gesagt hat, das sind jetzt einfach Fantasien. Das muss nicht so sein. Aber einfach ein Gefühl, dass ich darf da wirklich auch weinen. Dass ich das nicht heimlich machen musste. Es ist ja das Adoptionsviereck. Und ich glaube wirklich, dass es wichtig ist, das einfach zu leben. Weil das gehört zu einer Adoption. Es gibt immer leibliche Eltern.» (Mónica)

Verschiedentlich äussern Befragte, dass sie es als wichtig erachten, heutige Adoptiveltern umfassender und besser auf eine internationale Adoption vorzubereiten und diese zu unterstützen, als dies zu ihrer Zeit der Fall war:

«Und damals, also meine Eltern hatten von dem auf jeden Fall gar kein Wissen sage ich mal, oder sehr, sehr wenig, nur bedingt. Und dementsprechend ist das, glaube ich, auch das, was ich so, wenn ich etwas kritisiere in dem Sinn, dann wäre es wirklich das, dass halt der Umgang mit Kindern dann absolut das Wissen damit gleich null war. Und ich glaube halt, dass gerade für Adoptivkinder oder für adoptierte Kinder das halt besonders wichtig ist. Es ist für alle Kinder wichtig, aber gerade jetzt für adoptierte Kinder, die auch eine Geschichte mitbringen, es halt noch wichtig wäre, sage ich mal, hätten die da mehr Wissen gehabt oder auch vielleicht mehr Unterstützung.» (Hannah)

Ji-Won hofft, dass Adoptiveltern heute besser geschult werden hinsichtlich Race und Rassismus:

«Ich glaube, die zukünftigen Adoptiveltern werden besser darauf vorbereitet, vor allem wenn es darum geht, ein farbiges Kind aufzunehmen. Ich hoffe es wenigstens.» (Ji-Won)

Channah ist die einzige, die nach dem vom Bundesrat intendierten generellen Verbot von internationalen Adoptionen interviewt wurde. Sie sieht ein Framing von internationalen Adoptionen als pauschalen Ausdruck von strukturellem Rassismus kritisch. Ebenso ein generelles Verbot internationaler Adoptionen:

«Und dass man auch im Antirassismus-Bereich schon relativ schnell Adoption gleichsetzt mit strukturellem Rassismus. Ich finde, es [der Entscheid zum Verbot internationaler Adoptionen] ist recht schnell gegangen. Und so diese differenzierte Auseinandersetzung damit in der breiteren Gesellschaft hat mir ein wenig gefehlt. Darum bin ich sehr kritisch mit dem pauschalen Verbot von internationalen Adoptionen.» (Channah)

5 Exkurs: Weitere Themen aus den Interviews

In diesem Kapitel widmen wir uns Themen, die nicht direkt mit Race und Rassismus zusammenhängen, aber für die Befragten bedeutsam sind. Es sind die Themen des Umgangs mit der Adoption und Herkunft in der Adoptivfamilie und der Auseinandersetzung mit der eigenen Adoption und Herkunft.

5.1 Umgang mit der Adoption und Herkunft in der Adoptivfamilie

Ein Teil der Befragten erzählt, sowohl die Adoption wie auch die Herkunft seien während ihres Aufwachsens nicht thematisiert worden:

«Für mich war es meine ganze Kindheit durch und auch in meiner Jugend, es war nicht so präsent diese Frage, wer bin ich, woher komme ich, meine Geschichte, weil das einfach nicht thematisiert wurde, also eigentlich gar nicht thematisiert wurde. Trotzdem war das da, aber es lief so im Stillen.» (Hannah)

Manche Befragte erlebten, dass sie ihre Herkunft verleugnen mussten:

«Wenn wir in der Schule ein Formular haben ausfüllen müssen wo Geburtsort drauf gestanden ist, hat mich mein Vater gezwungen, den Namen Locarno zu schreiben. Ich dachte, man müsste Mumbai draufschreiben, ich bin doch von Mumbai. Nein hör auf, das gibt nur Fragen. Ja, aber für wen gibt das Fragen?» (Amina)

Amina ergänzt, ihre Adoptiveltern hätten die Adoption benutzt, um unerwünschte Verhaltensweisen ihrer Adoptivkinder zu erklären:

«Wenn sie gemerkt haben, die funktionieren nicht so, wie wir uns das wünschen. Ja die ist halt adoptiert, ja das hat sie nicht von uns. Das habe ich ein paar Mal gehört. Das hast du nicht von uns. Das ist echt anstrengend, wenn das die Eltern, die Vertrauenspersonen, durchgehend sagen.» (Amina)

Hier wurde die Adoption also benutzt, um die Zugehörigkeit zur Adoptivfamilie in Frage zu stellen.

In anderen Adoptivfamilien wurden die Adoption und Herkunft hingegen offen thematisiert, und positiv über das Herkunftsland gesprochen, wie zum Beispiel Claudio erzählt:

«Meine Familie hat auch immer klar kommuniziert, dass ich adoptiert bin. Das war immer etwas sehr Transparentes. Man hat auch immer kommentiert woher ich komme, wieso das ich adoptiert bin und so weiter. Das war immer sehr transparent. Meine Familie, auch die Grosseltern und so weiter, haben das auch sehr akzeptiert und als etwas Selbstverständliches wahrgenommen. (...) Der familiäre Teil war für mich immer sehr wichtig.» (Claudio)

Ähnlich beschreibt Barbara die offene Kommunikation in der Adoptivfamilie:

«Sie haben versucht, uns gegenüber möglichst offen zu sein. Ich hätte es vielleicht noch offener gemacht. Aber es war zu dieser Zeit... sie haben es offen gemacht. Sie haben uns immer akzeptiert und unterstützt.» (Barbara)

Weiter wird berichtet, dass die Adoptiveltern sich bemühten, eine Verbindung zum Herkunftsland herzustellen, und die Kultur des Herkunftslandes in den Alltag zu integrieren:

«Ich möchte vielleicht noch dazu erwähnen, dass meine Eltern auch zu Hause in der bolivianischen Kultur gelebt haben. Sie hatten Geschirr von Bolivien. Es gab viel Dekoration.» (Gina)

Verschiedentlich wurden auch gemeinsame Reisen ins Herkunftsland unternommen.

5.2 Auseinandersetzung mit der eigenen Adoption und Herkunft

Auch hier zeigen sich grosse Unterschiede: Während ein Teil der Befragten wenig das Bedürfnis hat, sich intensiver mit der Herkunft auseinanderzusetzen, war oder ist es für andere sehr wichtig. Im Folgenden zeigen wir zuerst die Perspektiven jener Adoptierten, für die diese Themen noch nie besonders vordergründig, raumeinnehmend oder gar belastend waren.

Über Channah's Herkunftsfamilie ist nichts bekannt, da sie ein Findelkind war. Sie sagt, dass die Frage nach ihrer Herkunft nicht beantwortbar sei, und sie sich deshalb nicht mit einer «hypothetischen» Frage beschäftigen wolle:

«Ich wusste einfach, dass man mich gefunden hat. (...) Darum weiss man halt nichts. Die Frage nach Ahnenforschung oder Wurzelsuche stand für mich nie zur Debatte. Ich fragte mich damals auch nicht, ob ich es nicht wissen möchte. Ich habe immer gesagt, dass ich mich nicht mit einer hypothetischen Frau beschäftige. Wenn ich weiss, dass es nicht geht, muss ich mich nicht damit beschäftigen, was wäre, wenn. Ich könnte auch dich fragen und sagen, was wäre, wenn du erfahren würdest, dass dein Vater nicht dein Vater ist. Ich muss mich nicht mit einer hypothetischen Frage beschäftigen.» (Channah)

Während Channah sich nie intensiv mit ihrer unbekannten Herkunft beschäftigte, haderte sie mit der Frage, warum ausgerechnet sie das Glück hatte, in eine liebevolle Familie adoptiert worden zu sein:

«Ich habe mich mehr damit beschäftigt, warum ich das Glück habe, warum ich das Glück habe, dass ich eine gute Familie habe.» (Channah)

Ähnlich beschreibt Claudio, dass es für seine Identität nicht essentiell sei, seine Herkunft zu kennen, obwohl es ihn dennoch interessieren würde zu wissen, wer seine leibliche Mutter und Geschwister sind:

«Ich würde sehr gerne wissen, wer meine Mutter ist. Meine leibliche Mutter oder meine Geschwister. Das wäre etwas, was ich sehr gerne machen oder wissen würde. Aber es ist nicht etwas Essentielles. Es ist ein Ziel meines Lebens, das herauszufinden. Es ist nicht essentiell für meine Identität. Es wäre nice to have. Was wahrscheinlich anders wäre, wenn ich mich nicht wohlfühlen würde. Wenn ich eine schlechte Kindheit gehabt hätte, in der ich mich nicht wohlfühlt hätte, wäre es etwas anderes. Ich habe das Gefühl, ich hätte keinen Platz für eine zweite Familie.» (Claudio, Pos. 18)

Er bringt sein fehlendes Bedürfnis, seine Herkunftsfamilie kennen zu müssen, mit seiner Kindheit bei seiner Adoptivfamilie in Verbindung, die er sehr positiv erlebt hat. Er betont, dass für ihn in Beziehungen nicht die leibliche Verwandtschaft im Vordergrund stehe, sondern er ein «relationales» Verständnis von Beziehungen habe, bei dem die Verbundenheit im Vordergrund stehe:

«Ich habe das nie so gesehen, dass sie meine Adoptivschwester ist. Oft sagen die Leute, dass sie meine Adoptivschwester ist. Das ist komisch. Es ist nicht meine Adoptivschwester, es ist meine Schwester. Ich habe ein Verständnis von Beziehungen. Ich habe das Gefühl, dass es nicht leiblich sein muss. Es ist sehr relational. Es ist eine Beziehung, die zwischenmenschlich ist und nicht leiblich irgendwie. Ich fühle mich fast beleidigt, wenn Leute sagen, dass sie meine Adoptivschwester ist.» (Claudio)

Die Analyse zeigt, dass eine liebevolle Beziehung zu den Adoptiveltern nicht per se ausschlaggebend dafür ist, ob Fragen nach der Identität und Herkunft als belastend erlebt werden oder nicht. Barbara zum Beispiel, die stets ein gutes und offenes Verhältnis zu ihren Adoptiveltern pflegte, schildert schwierige Identitätsfindungsprozesse ab dem Jugendalter:

«Es war schwieriger für mich, zu mir zu finden. (...) Ich konnte nicht von den Eltern schauen, wo die Wurzeln sind. Ich musste den Weg zu mir selbst finden. Ich hatte es nicht immer einfach mit mir selbst. Aber jedes Mal, wenn ich mich mit dem Thema Adoption befasst habe, hat es mich zu mir gebracht.» (Barbara)

Das Zitat zeigt, dass die Adoptiveltern Barbara nicht unterstützen konnten in ihrem Identitätsfindungsprozess. Dies beschreiben auch andere Befragte. So etwa Hannah. Ihre Adoptiveltern konnten sie im Umgang mit grundlegenden Fragen, woher sie kommt, wer sie ist, warum sich die Adoption zugetragen habe, nicht unterstützen:

«Die Jugendzeit, die war auch nicht ganz einfach, für meinen Bruder noch schwerer als für mich, sag ich mal, weil er hatte, ich glaube, also zum einen Seite kommt halt die Pubertät, da ist ja eh alles, erst mal Chaos, sag ich mal, aber zum anderen war halt bei ihm oder gerade auch bei uns, dass mit der Adoption einfach wurde noch mehr aufgewirbelt, also die Frage halt, woher komme ich, wer bin ich, warum bin ich hier, warum ist das alles passiert, also solche Fragen kommen dann halt noch mehr auf und da ist halt auch wieder meine Meinung, dass auch da meine Eltern, die halt eigentlich das hätten führen sollen, weil sie einfach die Erwachsenen sind, null Wissen gehabt haben.» (Hannah)

Gina ergänzt, dass sie ihre Fragen und das Gefühl der inneren Leere und Traurigkeit gegenüber den Adoptiveltern nicht habe ansprechen können, da es diese verletzt hätte:

«Irgendwie fehlten mir dort Eltern, denen ich erzählen kann, dass ich traurig bin. Ich habe gespürt, dass es schwierig ist. Ich kann mit meinen Eltern nicht sprechen, meine Mutter verletzt das. Meine Mutter war meine einzige Mami. Immer wenn wir Konflikte hatten, wurde das aufgebrochen. Unsere leibliche Mama wäre sicher viel besser gewesen. Das war klar, dass ich nichts sagen darf, weil es ihr weh tut. Das hat bei mir dazu geführt, dass ich mit dem Schmerz alleine umgehe. Auch zu einer rechten Einsamkeit, obwohl ich immer eine gute Freundin hatte.» (Gina)

5.2.1 Reise ins Herkunftsland

Alle Befragten reisten, manchmal wiederholt, als Erwachsene ins Herkunftsland – teilweise mit dem Ziel, mehr über die Herkunftsfamilie zu erfahren, teilweise einfach aus Interesse, sich selbst ein Bild über das Land zu machen.

5.2.2 Änderung des Vornamens

Manche der Befragten beschäftigten sich intensiv mit ihrem Vornamen und änderten diesen. Sie tragen nun den Namen, den sie von den leiblichen Eltern erhalten haben, bzw. jenen, der in den Dokumenten aus dem Herkunftsland eingetragen ist.

Bei Ji-Won hing die Entscheidung zum Namenswechsel mit dem Beziehungsabbruch zu den Adoptiveltern zusammen, und ihrer darauffolgenden Reise nach Südkorea. Im Anschluss liess sie ihren Vornamen offiziell ändern. Mónica's Adoptiveltern zogen sie als Monika gross, damit sie weniger auffällt. Sie erfuhr mit 18 Jahren von ihrem ursprünglichen Vornamen und änderte diesen, weil sie sich mit ihrem bisherigen Vornamen nie richtig wohl fühlte. Bei beiden respektierten die Adoptiveltern den Namenswechsel nicht, bzw. im Fall von Mónica respektierte der Adoptivvater den Namen, die Adoptivmutter jedoch nicht. Die Adoptiveltern nennen ihre Adoptivkinder weiterhin bei dem Namen, den sie ihnen gegeben haben.

5.2.3 Beziehungsabbrüche zu den Adoptiveltern

Nicht nur, aber auch aufgrund des Umgangs der Adoptiveltern mit der Adoption kam es teilweise zu Beziehungsabbrüchen mit den Adoptiveltern. Ji-Won brach als 24-jährige den Kontakt zu ihren Adoptiveltern für zehn Jahre ab. Im Zentrum des Konflikts stand die Verheimlichung von Angaben zu Ji-Wons leiblichen Eltern, der sie auf die Spur kam. Amina brach den Kontakt ebenfalls über einen Zeitraum von zehn Jahren ab, aufgrund des lieblosen und gewaltvollen Klimas zu Hause. Auch Gina und Hannah beschreiben sehr komplizierte und ambivalente Beziehungen zu ihren Adoptiveltern. Zum Zeitpunkt der Interviews hatten alle wieder Kontakt zu ihren Adoptiveltern: manche befinden sich mit ihnen in einem Aufarbeitungsprozess, andere lassen die Vergangenheit ruhen und finden neue Verbindungen, zum Beispiel durch Enkelkinder.

6 Diskussion

In dieser Pilotstudie haben wir die Erfahrungen von adoptierten People of Colour (PoC) anhand von acht semistrukturierten narrativen Interviews untersucht. Neben Rassismuserfahrungen und dem Umgang damit haben wir insbesondere auch den Umgang mit Race und Rassismus in der Adoptivfamilie in den Fokus genommen. Zudem haben wir Befunde zu institutioneller Diskriminierung durch Bildungsinstitutionen analysiert. Die Befragten waren zwischen 26 und 54 Jahre alt und kamen zwischen Anfang der 1970er Jahre und dem Jahr 2000 zwecks Adoption in die Schweiz. Sie stammen aus den Herkunftsländern Indien, Sri Lanka, Bolivien, Südkorea und Rumänien.

Deutlich wird, dass die befragten PoC seit ihrer Kindheit Rassismus erleben. Alltagsrassismus zeigte sich dabei im ganzen Spektrum: von verbalen Beschimpfungen, unangemessenen und übergriffigen Fragen, rassistischen Zuschreibungen, Drohungen, Sexualisierungen und rassistischen Sprayereien an der Wand des eigenen Wohnhauses über körperliche Übergriffe bis hin zu körperlicher Gewalt und Racial Profiling als Erwachsene. Als Kinder und Jugendliche ereigneten sich die rassistischen Vorfälle vermehrt im schulischen Umfeld, und gingen von anderen Kindern und Jugendlichen aus. Allerdings trugen auch Lehrpersonen zur Perpetuierung und Verfestigung rassistischer Zuschreibungen bei, beispielsweise wenn sie im Schultheater die Rolle der Pechmarie zuwiesen, oder falsche Beschuldigungen aussprachen. Die Schule wird von den Befragten nicht als Ort benannt, an dem aktiv gegen Rassismus vorgegangen wurde. Niemand der Befragten beschreibt Interventionen seitens der Schule angesichts rassistischer Vorkommnisse. Es bleibt anhand der Daten zudem unklar, inwiefern Rassismus von Lehrpersonen überhaupt als solcher bemerkt und erkannt wurde. Das Nicht-Bemerken oder Nicht-Aktiv-Werden bei Rassismus seitens der Schule könnte als Form von indirekter institutioneller Diskriminierung interpretiert werden (Gomolla 2023).

Das Ausmass von Rassismus, dem die Befragten ausgesetzt sind, variiert je nach sozialem und gesellschaftlichem Umfeld im Laufe des Lebens. So erleben manche als Kind und Jugendliche kaum Rassismus, sondern begegnen diesem erst später im Leben, während es sich bei anderen gerade umgekehrt verhält.

Der Umgang mit Race und Rassismus in den Adoptivfamilien bewegt sich zwischen kaum vorhandener, sehr eingeschränkter Thematisierung, bis zu einem eher offenen Umgang. Das bedeutet, dass in einigen Adoptivfamilien die Race-Zugehörigkeit thematisiert wurde und den Adoptivkindern beispielsweise erklärt wurde, warum sie eine andere Hautfarbe haben als ihre Adoptiveltern. Diese Adoptiveltern bestärkten ihre Adoptivkinder in ihrer Race-Zugehörigkeit, indem sie ihnen beispielsweise vermittelten, stolz darauf zu sein. Am anderen Ende des Spektrums wurde die Race-Zugehörigkeit kaum aktiv durch die Adoptiveltern thematisiert. Betroffene Adoptivkinder berichten, dass die Race-Zugehörigkeit (vollständig) ausgeblendet wurde. Dies ging mitunter mit negativen Äusserungen über das Herkunftsland einher. Alle Befragten schildern, dass die Adoptiveltern das Ausmass von Rassismus und die Bedeutung der Race-Zugehörigkeit nicht gänzlich erfassten. Dies wird mit den damals vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen erklärt. Wenn es um die Unterstützung bei rassistischen Erfahrungen ging, wurden die Adoptiveltern als wohlwollend, aber wenig hilfreich und überfordert beschrieben. Dies führte dazu, dass die Adoptivkinder den Adoptiveltern weniger oder gar nicht mehr von rassistischen Erlebnissen erzählten. Als Erwachsene suchten manche adoptierte PoC das Gespräch mit ihren Adoptiveltern und übernahmen die Rolle, sie über Rassismus aufzuklären. Verschiedentlich gelang es den Befragten, bei den Adoptiveltern Auseinandersetzungsprozesse anzustossen. Dies scheint insbesondere dort zu gelingen, wo die Beziehungen grundsätzlich als zugewandt und liebevoll beschrieben werden. Die Befragten wiesen ausserdem darauf hin, dass ihre Adoptiveltern ungenügend auf die Bedürfnisse eines adoptierten Kindes of Colour vorbereitet worden seien. Sie appellierten an die Notwendigkeit einer besseren Unterstützung, Sensibilisierung und Vorbereitung. Diese Erkenntnisse ergänzen jene aus der Studie von Gautschi (2024), in der Schweizer Adoptiveltern indischer Kinder zu ihrem Umgang mit Race und Rassismus befragt wurden. Die Studie ergab, dass das gesellschaftliche und institutionelle (z.B. seitens der Adoptionsvermittlungsstellen) Schweigen und Ausblenden von Race und Rassismus die Kommunikation darüber auch für die Adoptiveltern erheblich erschwert, da ihnen das nötige Wissen und eine entsprechende Sprache dafür fehlen.

Die Analyse gibt zudem Hinweise darauf, dass die gesellschaftsstrukturellen Benachteiligungen aufgrund der Race Zugehörigkeit der Befragten durch die privilegierten Class- und Race-Zugehörigkeiten der Adoptiveltern aus Sicht der Befragten teilweise abgeschwächt oder nivelliert wurden. Deutlich wurde dies hier in Bezug auf den erleichterten Zugang zu höherer Bildung, und eine Abschwächung antiziganistischer Zuschreibungen gegenüber einer Befragten mit Roma-Herkunft. In manchen Fällen führte die Race-Zugehörigkeit in Kombination mit einem schweizerisch klingenden Namen laut den Befragten sogar zu Vorteilen auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt.

Auf der anderen Seite wirken Gewalterfahrungen als Kind im Elternhaus zusätzlich erschwerend auf die Betroffenen: Zur gesellschaftlichen Abwertung durch Rassismus erleben sie weitere Abwertung durch die Adoptiveltern. Insbesondere Befragte, die ein gewaltvolles Elternhaus mit einem sehr vermeidenden Umgang mit Race, Rassismus und allgemein ihrer Herkunft in der Adoptivfamilie erlebten, beschreiben prekäre Zugehörigkeiten. Sowohl in der Schweiz als auch im Herkunftsland ringen sie mit ausgeprägten fehlenden Zugehörigkeitsgefühlen.

Insgesamt zeigt sich, dass Rassismus und der Umgang damit kontinuierlich emotionale und kognitive Auseinandersetzungen und Anpassungsleistungen von den Betroffenen erfordern. Sei es der Umgang mit verletzenden rassistischen Äusserungen und der damit verbundenen Abwertung und Scham, der Umgang mit dem Gefühl des Unterschätzt-Werdens und «besser» sein zu müssen als weisse Menschen; dem Überlegen von Strategien zur eigenen Sicherheit, dem Umgang mit Angst vor rassistischen Übergriffen, dem Überlegen und Anwenden von Reaktionen sowie deren allfälliger Anpassung bei rassistischen Äusserungen und übergriffigen Fragen. Hinzu kommen intellektuelle Auseinandersetzungen mit Rassismus und das Gestalten der Beziehung zu den Adoptiveltern in Bezug auf das Ansprechen von Race und Rassismus. Als schützender und unterstützender Faktor in Bezug auf Rassismus werden insbesondere Freundschaften genannt.

Die zentrale methodologische Limitation der Pilotstudie liegt im kleinen Sample. Die Ergebnisse sind daher als erste Indizien zu verstehen, die durch eine höhere Teilnehmendenzahl ausdifferenziert und erweitert werden können. Das kleine Sample schmälert jedoch nicht die Gültigkeit der vorliegenden Ergebnisse. Eine weitere Limitation besteht bezüglich des Geschlechterverhältnisses. Im Sample war nur eine Person männlich. Zu geschlechtsspezifischen Erfahrungen und Deutungen können anhand der Daten keine Aussagen getroffen werden.¹⁰

Die vorliegende Pilotstudie ist die erste, die Rassismuserfahrungen von adoptierten PoC aus der Schweiz untersucht. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Betroffenen in Bezug auf Rassismus kaum Aufklärung und wenig Unterstützung durch ihre Adoptiveltern und Schulen erhielten. Sie mussten diesbezüglich auf eigene Ressourcen zurückgreifen. Für die Praxis stellen sich folgende Fragen: Inwiefern sind bzw. können Adoptivfamilien aus der Schweiz, die heute Kinder of Colour grossziehen, besser unterstützt werden? (vgl. dazu auch Gautschi 2024). Und inwiefern sind Schweizer Schulen heute für Rassismus sensibilisiert und inwiefern können sie diesen zurückdrängen?

¹⁰ Mehrere männliche Personen hatten Interesse, an der Pilotstudie teilzunehmen. Die Teilnahmen kamen aufgrund von nachträglichen Absagen und limitierten Ressourcen für die Pilotstudie nicht zu Stande.

Exkurs: Weitere Themen aus den Interviews

Hier werden Ergebnisse zusammenfassend dargestellt, die nicht direkt mit Race und Rassismus zusammenhängen, für die Befragten jedoch bedeutsam sind. Da diese nicht dem zentralen Erkenntnisinteresse der Pilotstudie entsprechen, werden sie nur knapp benannt. Es handelt sich dabei um den Umgang mit der Adoption in der Adoptivfamilie, und Auseinandersetzungsprozesse mit der eigenen Herkunft und Identität. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft und Identität wird sehr unterschiedlich erlebt. Während diese Themen für die einen noch nie sehr viel Raum eingenommen haben und nicht als starke Belastung wahrgenommen wurden, beschäftigten sich andere intensiv damit, was manchmal auch mit einer grossen emotionalen Belastung verbunden war.

Ein wichtiger Aspekt scheinen Reisen ins Herkunftsland zu sein. Alle Befragten unternahmen als Erwachsene Reisen ins Herkunftsland. Sie besuchten die Orte, aus denen sie herkamen, oder sie versuchten, Kontakte zu Familienmitgliedern herzustellen. Manche haben mittlerweile eine tiefe Verbindung aufgebaut und verbringen regelmässig Zeit im Herkunftsland.

Mehrere Befragte haben im Lauf ihres Lebens ihren Vornamen geändert, und tragen nun jenen Namen als ersten Vornamen, der auf den Dokumenten aus dem Herkunftsland vermerkt ist. Grund für die Namensänderung ist die mangelnde Identifizierung mit dem schweizerisch klingenden Vornamen, den sie von den Adoptiveltern erhalten haben.

Ein weiterer augenfälliger Aspekt sind (temporäre) Beziehungsabbrüche zu den Adoptiveltern, manchmal auch zu den (Adoptiv)-Geschwistern. Diese stehen nicht ausschliesslich, aber auch in Zusammenhang mit der Adoption und dem Umgang damit in der Adoptivfamilie. Zum Zeitpunkt der Interviews hatten alle Betroffenen wieder Kontakt zu ihren Adoptiveltern: manche befinden sich mit ihnen in einem Aufarbeitungsprozess, andere lassen die Vergangenheit ruhen und finden neue Verbindungen, zum Beispiel durch Enkelkinder.

Literaturverzeichnis

- Abraham, Andrea/Bitter, Sabine/Kesselring, Rita (2024): Mutter unbekannt: Adoptionen aus Indien in den Kantonen Zürich und Thurgau, 1973-2002. Zürich: Chronos.
- Abraham, Andrea; Steiner, Cynthia; Stalder, Joel; Junker, Kathrin (2020): Forschungs- und Quellenstand zu Fürsorge und Zwang im Adoptions- und Pflegekinderwesen. Wissenschaftlicher Bericht im Rahmen des NFP 76. BFH Soziale Arbeit.
- Berthet, Danielle; Falk, Francesca (2022): The Adoption of Children from Sri Lanka in the Canton of St Gallen 1973-2002.
- Bitter, Sabine; Bangerter, Annika; Ramsauer, Nadja (2020). Adoptionen von Kindern aus Sri Lanka in der Schweiz 1973 - 1997: zur Praxis der privaten Vermittlungsstellen und der Behörden. Historische Analyse betreffend das Postulat Ruiz 17.4181 im Auftrag des Bundesamts für Justiz. ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- Boulila, Stefanie C. (2019): Race and racial denial in Switzerland. In: Ethnic and Racial Studies, 42 (9), 1401-1418.
- Brun, Solène (2022): What Non-White Kids Do to White Parents: Whiteness and Secondary Socialization in the Case of White Parents of Mixed-Race and Internationally Adopted Children in France. In: Genealogy, 6 (2), 31.
- Ferrari, Laura; Hu, Alison W.; Rosnati, Rosa; Lee, Richard M. (2017): Ethnic Socialization and Perceived Discrimination on Ethnic Identity Among Transracial Adoptees: A Cross-Cultural Comparison Between Italy and the United States. In: Journal of Cross-Cultural Psychology 48 (10), S. 1507–1521. DOI: 10.1177/0022022117728338.

- Gabriel, Thomas; Keller, Samuel (2020): Soziale Elternschaft und soziale Zugehörigkeit. Reflexionen der Zürcher Adoptionsstudie. In: *Z Erziehungswissenschaft* 23 (2), S. 295–322. DOI: 10.1007/s11618-020-00937-x.
- Gassmann, Yvonne (2022): Fragiler Beziehungs- und Erziehungsalltag von Pflege- und Adoptiveltern – (Re-)Konstruktionen des Elternselbst-Leitbildes als Ansatzpunkt für Präventionsarbeit bei ‚erworbener‘ Elternschaft. In: Elke Schierer, Annette Rabe und Birgit Groner (Hg.): *Institutionelle und professionsbezogene Zugänge zum Kinderschutz*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Edition Centaurus - Perspektiven Sozialer Arbeit in Theorie und Praxis), S. 63–93.
- Gautschi, Nadine (2024): Adoptiveltern und ihr Umgang mit Rassismus in der Gesellschaft. In: Abraham, Andrea/Bitter, Sabine/Kesselring, Rita (Hrsg.): *Mutter unbekannt.: Adoptionen aus Indien in den Kantonen Zürich und Thurgau, 1973-2002*. Zürich: Chronos, 233-256.
- Godon-Decoteau, Danielle; Ramsey, Patricia G. (2018): Positive and Negative Aspects of Transracial Adoption: An Exploratory Study From Korean Transracial Adoptees’ Perspectives. In: *Adoption Quarterly* 21 (1), S. 17–40. DOI: 10.1080/10926755.2017.1387209.
- Gomolla, Mechtild (2023): Direkte und indirekte, institutionelle und strukturelle Diskriminierung. In: Scherr, Albert/Reinhardt, Anna C./El-Mafaalani, Aladin (Hrsg.): *Handbuch Diskriminierung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 171-194.
- Gomolla, Mechtild/Radtke, Frank-Olaf (2009): *Institutionelle Diskriminierung: Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Groza, Victoria; Chenot, David (2005): The Adoption of Indian Children by Norwegian Parents. In: *Journal of Child and Family Welfare*, 8(2-3), 98-113.
- Gustafsson, Ryan (2021): Theorizing Korean transracial adoptee experiences: Ambiguity, substitutability, and racial embodiment. In: *International Journal of Cultural Studies* 24 (2), S. 309–324. DOI: 10.1177/1367877920938374.
- Hrapczynski, Katie M.; Leslie, Leigh A.; Kim, HaeDong (2022): Family functioning and racial socialization in transracial adoptive families. In: *Family Relations*, Artikel fare.12692. DOI: 10.1111/fare.12692.
- Hübinette, Tobias/Tigervall, Carina (2009): To be Non-white in a Colour-Blind Society: Conversations with Adoptees and Adoptive Parents in Sweden on Everyday Racism. In: *Journal of Intercultural Studies*, 30 (4), 335-353.
- Johansson, Shruti; Lind, Judith (2009): Preservation of the Child’s Background in In- and Inter-country Adoption. In: *International Journal of Children’s Rights* 17 (2), S. 235–260. DOI: 10.1163/157181808x389245.
- Kreider, Rose M./Raleigh, Elizabeth (2016): Residential Racial Diversity: Are Transracial Adoptive Families More Like Multiracial or White Families? In: *Social Science Q*, 97 (5), 1189-1207.
- Leipzig, Michelle (2022): *Multiple Identities, Colorblind White Parents, and Persisting Adoption Stigma: Toward an Intersectional Perspective of Asian American Transracial Adoption*. Bachelor Thesis.
- Lentin, Alana (2008): Europe and the Silence about Race. In: *European Journal of Social Theory*, 11 (4), 487-503.
- Leslie, Leigh A.; Smith, Jocelyn R.; Hrapczynski, Katie M.; Riley, Debbie (2013): Racial Socialization in Transracial Adoptive Families: Does It Help Adolescents Deal With Discrimination Stress? In: *Family Relations* 62 (1), S. 72–81. DOI: 10.1111/j.1741-3729.2012.00744.x.
- Marcelli, Margaret; Williams, Elizabeth Nutt; Culotta, Kelly; Ertman, Benjamin (2020): The Impact of Racial-Ethnic Socialization Practices on International Transracial Adoptee Identity Development. In: *Adoption Quarterly* 23 (4), S. 266–285. DOI: 10.1080/10926755.2020.1833393.
- Michel, Noémi (2022): Racial Profiling und die Tabuisierung von «Rasse». In: Dos Santos Pinto, Jovita, et al. (Hrsg.): *Un/doing Race: Rassifizierung in der Schweiz*. Zürich / Genf: Seismo, 101-119.
- Mugglin, Leonie/Efonayi-Mäder, Denise/Ruedin, Didier (2022): *Grundlagenstudie zu strukturellem Rassismus in der Schweiz*. Neuchâtel: Université de Neuchâtel, Institut SFM.
- Pinderhughes, Ellen E.; Matthews, Jessica A. K.; Zhang, Xian; Scott, Judith C. (2021): Unpacking complexities in ethnic-racial socialization in transracial adoptive families: A process-oriented transactional system. In: *Development and psychopathology* 33 (2), S. 493–505. DOI: 10.1017/S0954579420001741.

- Ramsauer, Nadja/Bühler, Rahel/Girschik, Katja (2023): Hinweise auf illegale Adoptionen von Kindern aus zehn Herkunftsländern in der Schweiz, 1970er- bis 1990er-Jahre: Bestandesaufnahme zu Unterlagen im Schweizerischen Bundesarchiv.
- Reynolds, Jason D.; Bhattacharjee, Chiroshri; Ingraham, Megan E.; Anton, Bridget M. (2021): Name Reclamation for Transracial Korean Adoptee Returnees in the United States and Europe. In: *Adoption Quarterly*, S. 1–38. DOI: 10.1080/10926755.2021.1976338.
- Riley-Behringer, Maureen; Groza, Victor; Tieman, Wendy; Juffer, Femmie (2014): Race and bicultural socialization in the Netherlands, Norway, and the United States of America in the adoptions of children from India. In: *Cultural diversity & ethnic minority psychology* 20 (2), S. 231–243. DOI: 10.1037/a0035324.
- Rommelspacher, Birgit (2011): Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hrsg.): *Rassismuskritik: Band 1: Rassismustheorie und -forschung*. Wochenschau Verlag, 25-38.
- Schramkowski, Barbara/Ihring, Isabelle (2018): Alltagsrassismus. In: Blank, Beate, et al. (Hrsg.): *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 279-290.
- Selman, Peter (2010): Intercountry Adoption in Europe 1998–2008: Patterns, Trends and Issues. In: *Adoption & Fostering*, 34 (1), 4-19.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet M. (1996): *Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Tigervall, Carina; Hübinette, Tobias (2010): Adoption with complications: Conversations with adoptees and adoptive parents on everyday racism and ethnic identity. In: *International Social Work* 53 (4), S. 489–509. DOI: 10.1177/0020872809359272.